



*Es gilt das gesprochene Wort*

Mittwoch, 15. Juni 2016, Lorzensaal Cham

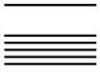
## **Forum für Altersfragen**

### **Grusswort**

#### *Anrede*

Für Ihre Einladung danke ich Ihnen herzlich. Es freut mich, bei Ihnen zu sein. Ich habe mich bei der Vorbereitung auf den heutigen Tag gefragt, wie ich in 25 Jahren, als 78-Jähriger, an das Forum für Altersfragen 2041 kommen werde? Werde ich als körperlich und geistiger fitter Senior mit dem eigenen Auto einfahren oder mich mit der neuesten technischen Innovation von zu Hause aus in das Forum einschalten und mitdiskutieren? Beides ist nicht abwegig – respektive heute wohl schon gelebte Realität für ältere Mitmenschen. Der technologische Fortschritt ist Tatsache. Das Smartphone gehört auch bei älteren Mitbürgerinnen und Mitbürgern zur Standardausrüstung. Skypen mit Angehörigen irgendwo auf der Welt ist für Personen über 70 Jahre keine technische Hürde mehr. Und die eidgenössische Politik hat vergangene Woche klar deklariert, dass Autofahren auch für Personen über 70 Jahren eine "Alltagsherausforderung wie Schuhbinden" ist. Für Ständerat Werner Hösli, Glarus, ist die Erhöhung der obligatorischen Fahrtüchtigkeitskontrolle von 70 auf 75 Jahre ein logische Folge davon, dass Menschen in der Schweiz immer gesünder älter werden. Die Erhöhung der Fahrtüchtigkeitsgrenze von 70 auf 75 ist dabei auch symbolisch. Gesünder älter werden hängt mit Mobilität zusammen – und das ist auch das Thema der heutigen Veranstaltung.

Ich erzähle Ihnen nichts Neues – wir leben heute länger und gesünder als jede Generation vor uns. Das sollte uns eigentlich freuen. Wenn der "Blick" gestern die Berichterstattung über eine Analyse von Avenir suisse zur Pflege im Alter mit dem Titel "Der graue Tsunami kommt" schmückt, so ist diese Aussage völlig deplatziert. Wo immer man das Alter beginnen lässt – in meinem Alter, wenn die Kinder langsam erwachsen werden und ausziehen oder erst im Pensionsalter, wenn man auf ein bedingungsloses Grundeinkommen, die Rente, zurückgreifen kann – wo immer man das Alter beginnen lässt, Alter hat ein grosses gesellschaftliches Potential. Wir dürfen die Alterspolitik nicht auf die pflege- und damit kostenintensiven letzten Jahre beschränken, wenngleich wir uns diesen Fragen, auch aufgrund des demografischen Wandels, selbstverständlich aktiv beschäftigen müssen. Eines ist sicher: Die reale Entwicklung der Alterspolitik orientiert sich nicht an Studien, sondern an den Realitäten, die sich von den Prognosen meist stark unterscheiden. Ich bin deshalb nicht pessimistisch,



sondern vielmehr optimistisch. So ist es keinesfalls sicher, dass mit einer höheren Lebenserwartung auch die Dauer der individuellen Pflegebedürftigkeit steigt. Es ist sehr wohl möglich, dass die Phase der erhöhten Pflegebedürftigkeit am Ende des Lebens dank der Medizin, dank der Prävention, dank einer anderen Rolle älterer Menschen in der Gesellschaft ähnlich wie beim Fahrtauglichkeitscheck einfach später einsetzt und vielleicht gar kürzer wird.

Seit 1990 ist die Lebenserwartung bei der Geburt bei den Männern um 7 Jahre und bei den Frauen um 4,4 Jahre gestiegen. Wir hatten 2014 eine Lebenserwartung von 81 Jahren bei den Männern und 85,2 Jahren bei den Frauen. Obwohl die Männer aufgeholt haben, besteht weiterhin eine deutliche Diskrepanz. Wieso das? Eine mögliche Antwort gibt ein Artikel in der "NZZ am Sonntag" vom vergangenen Wochenende. Der ehemalige HSG-Professor Peter Gross hat unter dem Titel "Der verlotterte Mann" darauf hingewiesen, dass das Wohlbefinden im Alter nicht nur von der körperlichen Gesundheit abhängig ist.

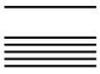
Ich zitiere: "Alte Männer laufen Gefahr, seelisch und äusserlich zu verwaizen. (...) Um für das Alter besser gerüstet zu sein, müssen sie von den Frauen lernen: Sie sind das starke Geschlecht der Zukunft.

Oft werde - führt Peter Gross weiter aus - die unterschiedliche Lebenserwartung von Mann und Frau auf die Dreierheit von „nicht trinken, nicht rauchen und keine Schwerarbeit leisten“ und damit auf eine ungesunde Lebensführung zurückgeführt. Peter Gross postuliert: "Wie der Suizid nicht Folge einer schlechten Ernährung ist, resultiert die höhere Lebenserwartung der Frauen nicht aus einem Mehr an einverleibten Vitaminen, sondern aus einer offenen, kommunikativen und Hilfe in Anspruch nehmenden (und auch solche gebenden) Haltung. Der Mann muss von den Frauen nicht nur die Überlebenstüchtigkeit erlernen, sondern auch das Reden darüber."

Ich will hier nicht über starkes und schwaches Geschlecht, nicht über gesunde und ungesunde Ernährung referieren, sondern verstehe Peter Gross Ausführungen als provokativen Hinweis auch für das heutige Altersforum. Wir wissen zwar aus der Gesundheitspolitik: Die höchsten Gesundheitskosten fallen in den letzten beiden Lebensjahren an, unabhängig vom Alter. Und 80 Prozent der stationären Kosten entstehen im letzten Lebensjahr vor dem Tod.

Uns aufgrund dieser Fakten auf die letzten Lebensjahre zu konzentrieren, ist meines Erachtens aber falsch. Wir müssen das "Älter werden" als ganzheitlichen Prozess verstehen.

- "Altern" ist eine dynamische Kategorie und ein Prozess, der gestaltet werden kann.
- Die Alterspolitik hat auf diese Entwicklung reagiert. Die Entwicklung in der Alterspolitik ging und geht von einer Defizit- zu einer Ressourcenorientierung hin.



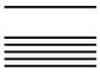
Wir müssen uns als Gesellschaft und als Politiker immer wieder bewusst werden, dass die Ressourcen und Bedürfnisse einer 70-jährigen Mutter, die weiterhin im Familienbetrieb und in Vereinen aktiv ist und die Grosskinder mitbetreut, nicht den Ressourcen und Bedürfnissen eines 85-Jährigen, der seit einigen Jahren an Demenz erkrankt ist, entsprechen. Dies trifft mit Blick auf die Bedürfnisse nicht zuletzt auf die Versorgung und das Wohnen zu, die heute im Fokus der Überlegungen stehen. Im gesunden Rentenalter habe ich andere Ansprüche als im Lebensalter verstärkter Fragilität oder in der Phase der Pflegebedürftigkeit. Dass eine 70-jährige Person bereits an einer nichtübertragbaren Krankheit leiden kann, während eine 85-jährige Person noch topfit ist, zeigt, dass auch diese Phasen nicht einfach auf gewisse Alterskategorien übertragen werden können. Die Formel "Je älter, desto bunter" fasst diese Entwicklung eigentlich sehr gut zusammen.

Wenn wir das Thema von **Wohnen im Alter** betrachten, dürfen wir nicht vergessen, dass die meisten Alterswohnungen von morgen heute schon gebaut sind. Die Erneuerungsrate im Schweizer Wohnungsbau beträgt rund 1 Prozent pro Jahr. Diesem Faktum steht eine hohe demographische Dynamik gegenüber. Wenngleich gerade im Kanton Zug in den letzten Jahren viel altersgerechter Wohnraum entstanden ist, müssen wir doch davon ausgehen, dass die meisten Personen dort alt werden, wo sie aktuell zu Hause sind. Infrastrukturdefizite können durch Hilfestellungen kompensiert werden, wobei Hilfe nicht Pflege sein muss. Die bisherige Wohnung kann bezüglich Integration auch ein Vorteil sein.

### **Welche Aufgaben kommen hier nun der öffentlichen Hand zu?**

Nur wer informiert ist, kann auch Entscheidungen treffen. Der Kanton Zug trägt dazu bei, dass Informationen zu Unterstützungsangeboten zugänglich sind. Dafür haben wir das Legislaturziel 24 formuliert, das diese Bündelung von Angeboten für Angehörige anstrebt. Sowohl die Anlaufstellen als auch die Freiwilligenarbeit in den Gemeinden spielen eine zentrale Rolle. Autonomes Wohnen zuhause setzt ein Denken im Quartier voraus; dies ist ein Aspekt, der zentral ist, den ich aber nicht weiter vertieft habe. In diesem Sinne hat Alterspolitik auch einiges mit Raumplanung und Siedlungsentwicklung zu tun. Und natürlich dürfen wir nicht vergessen, dass der Staat dort unterstützend wirken muss, wo die finanziellen Möglichkeiten unserer älteren Mitbürgerinnen und Mitbürger eingeschränkt sind.

Gemeinden, Kanton und Bund stehen hier vor einer gemeinsamen Herausforderung. Zwar sind im Kanton Zug die Gemeinden für die Alterspolitik und die Pflege zuständig. Selbst wenn Sie mich als Gesundheitsdirektor an die heutige Veranstaltung eingeladen haben; die Frage einer nachhaltigen Alterspolitik setzt nicht nur bei der Gesundheitspolitik an, sie ist viel breiter zu verstehen, wie ich aufzuzeigen versuchte. Der Kanton Zug ist denn auch bereit aktiv mitzuwirken.



### **Lassen Sie mich nochmals die wichtigsten Aspekte meiner Überlegungen zusammenfassen**

- Nicht nur die Fahrtüchtigkeitskontrollen beweisen es: Die Alterspolitik hat sich auf zunehmende Langlebigkeit und Hochaltrigkeit einzustellen. Wir vermuten, dass aufgrund der demografischen Alterung mit einem bedeutsamen Anstieg der Zahl der pflegebedürftigen alten Menschen zu rechnen. Das ist möglich oder sogar wahrscheinlich, aber nicht sicher.
- Für die Planung einer altersgerechten Lebens- und Wohnpolitik bedarf es der Entwicklung einer Gesamtsicht. Der Fokus auf die letzten zwei Jahre und auf die Pflege greift zu kurz.
- Ich habe die Wohnsituation als wichtiges Element betont. Wir müssen aber umfassend dafür besorgt sein, dass unsere älteren Mitbürger trotz steigender "Vulnerabilität" ihren Platz in der Gesellschaft halten können. Hier hat die Familie, die Gemeinschaft, aber auch die öffentliche Hand einen Auftrag. In den meisten Fällen ist der Erhalt der Mobilität und der sozialen Integration zentral.
- Alter ist eine dynamische Kategorie. Es gilt Flexibilität zu bewahren. Die Pflegebettenplanung im Kanton Zug zeigt, wie sich Prioritäten wandeln können. Die Flexibilität ist auch mit Blick auf die Einzelfälle bewahren. Viele Schicksale passen nicht in "Schema X" rein. Die Gesellschaft muss sich auch diesen annehmen.
- Ich bin nun gespannt auf die Ausführungen von Ruth Köppel und Michael Muheim, die meine eher grundsätzlichen Überlegungen in die Zuger Realität respektive die Situation im Bezirk Affoltern zurückholen.
- Herzlichen Dank für Ihre Aufmerksamkeit.